

# Zweiter Akt

## Definitionsspiel

1

HEISELER Was ist ein Medium?

BAECKER Die Gegenfrage wäre: für wen?

*Stille.*

HEISELER Klug, ja. *schweigt* Für die Leute, die nicht daran interessiert sind, feuilletonistische Pointen zu produzieren, sondern für die Leute, die eine Medientheorie bauen wollen, die ein Instrument sozialer Veränderung werden könnte.

BAECKER Dann ist die Antwort leicht, denn dann muss ein Medium etwas sein, was eine fruchtbare Problemperspektive eröffnet.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Genau genommen müsste nicht das Medium, sondern der Begriff „Medium“ eine Problemlösungsperspektive eröffnen. Die Frage würde also lauten: „Wozu Medientheorie?“ Von dieser Herangehensweise kann man funktionale oder besser funktionalistische Beschreibungen unterscheiden, die von der Unwahrscheinlichkeit des Bestehenden ausgehen und gewisse Mechanismen o.ä. dann als Lösung jener Probleme deuten, die auftreten würden, wenn der betreffende Mechanismus o.ä. ausfiele. Eine in diesem Sinne auf die Funktion abstellende Frage würde lauten: Wozu Medien? Die Tücke des funktionalistischen Ansatzes ist, dass er in der Regel mit der Annahme gekoppelt wird, dass das Problem, das ein Medium löst, *a priori* besteht. Tatsächlich gibt es (außer vielleicht beim Militär) sehr selten eine Instanz, die das Noch-nicht-vorhanden-Sein einer gewissen Instanz oder Technik als Problem empfindet. Ist eine Kulturtechnik allerdings erst einmal entwickelt und hat sie ihre gesellschaftliche Anwendung gefunden, wird ihr Versagen zum Problem. Technik vervielfältigt also eher Probleme, als dass sie sie reduziert. Das heißt natürlich nicht, dass das Leben ohne Technik angenehmer wäre. Nur im Krieg kann Technik (für die anwendende Seite) Probleme tatsächlich reduzieren.

Es ist darauf hinzuweisen, dass das „Wozu“ funktionalistischer Beschreibungen eben auf die Funktion eines Mechanismus zielt, der aber eben nicht einer Intention

HEISELER Wenn man Gesellschaft als Kommunikation versteht und Medien als eine Form der Ermöglichung von Kommunikation, dann müsste es doch möglich sein, Medien so zu planen oder zu benutzen, dass man eine Metaplanung von Kommunikation und damit von Gesellschaft machen könnte.<sup>2</sup>

BAECKER Das sehe ich auch so, und für die Evolution ist das auch möglich, aber für niemanden sonst.

HEISELER *schweigt* Das ist eine sehr resignative Haltung.

BAECKER Nein, das ist eine sehr optimistische Haltung, weil sie immerhin noch die Evolution als Adresse für den Überblick über den ökologischen Gesamtzusammenhang nennt und kennt.

*Stille.*<sup>3</sup>

HEISELER *zaghaf* Kann man einen Unterschied machen zwischen Handlungen, die, gesellschaftlich gesehen, eher besser sind, und Handlungen, die eher schlechter sind?

BAECKER Den Unterschied können Sie machen, sonst könnten Sie nicht so reden, aber ob der Unterschied die Handlungen, die Sie dann dementsprechend zu planen versuchen, auch trifft, und zwar auf der Seite trifft, die Sie treffen wollen, müssen Sie der Evolution überlassen. Das heißt, Sie können eine gute Handlung in die Welt setzen und müssen abwarten, ob aus dieser guten Handlung nicht möglicherweise etwas Schlechtes wird oder ob sie von anderen für eine schlechte Handlung gehalten wird.

HEISELER Man könnte beispielsweise versuchen, experimentelle kommunikative Zusammenhänge herzustellen und in ihnen die Frage aufwerfen, ob man ein Eher-Besser von einem Eher-Schlechter unterscheiden kann; und wenn man dann entsprechende Experimente durchführte und unterschiedliche

---

des Problemlösens oder einem individuellen Motiv zu verdanken ist, sondern einer Entwicklung entstammt, die das System (das immer schon angepasst ist) entwickelt. Die soziologische Systemtheorie spricht hier von sozialer Evolution.

<sup>2</sup> Der Begriff der Nutzung von Medien belegen wir mit dem Begriff Format.

<sup>3</sup> Ein weiteres Problem der funktionalistischen Methode ist, dass sie dazu neigt, den Mechanismus der Evolution zu ontologisieren und das Bestehende für das Wahre und Gute zu halten. Wenn nämlich die Evolution einen Überblick über den Gesamtzusammenhang, also die Gesellschaft und ihre Entwicklung, hat, dann hat sie ja gleichsam einen Überblick über sich selbst. Damit rückt diese Konzeption verdächtig nah an eine Art Pantheismus. Vgl. Systemtheorie – Metaphysik des Neoliberalismus?

Prototypen erzeugte und darauf achtete, dass diese kommunikativen Zusammenhänge reproduktionsfähig wären, dann würde man die Evolution vielleicht so ein bisschen *fertilizen*.

BAECKER Na ja, Sie würden damit eine interessante Variation von bekannten Kommunikationsverhältnissen in die Welt setzen, und Sie müssten abwarten, wer sich dafür interessiert, wer das mitmacht und in welchen Kreisen, in welchen Milieus das dann fruchtbar wird. Und ich kann mir eine ganze Reihe von eher symmetrisch gebauten Kommunikationskreisen vorstellen, in denen das eine sehr interessante Idee wäre, zum Beispiel Universität, zum Beispiel eine Vielzahl von Unternehmen, die alles dafür geben würden, wenn sie gleichsam Chat-Rooms bauen könnten, in denen so etwas wie eine symmetrische, interaktive, offene Kommunikation möglich wäre, Stichwort Brainstorming und noch eine ganze Reihe anderer Zusammenhänge.

2

HEISELER Was ist der blinde Fleck?

BAECKER Was ist der blinde Fleck? Der blinde Fleck ist eine notwendige Voraussetzung des Sehen-Könnens. Und zwar zunächst ganz unmetaphorisch. Es gibt im Augapfel eines Organismus hinten in der Netzhaut einen Fleck, eine Stelle, an der sämtliche Nerven, die von der Netzhaut kommen, in der Retina zusammengeführt werden und an das Zentralhirn oder an das Hirn abgeführt werden. An der Stelle, wo die Nerven zusammengefasst werden und an das Gehirn abgegeben werden, kann selbst kein Sinneseindruck aufgenommen werden. Das ist unmetaphorisch der blinde Fleck. Die Konstruktivisten haben diese unmetaphorische Redeweise aufgegriffen und aus dem blinden Fleck eine Metapher entwickelt, die beschreibt, dass man immer dann, wenn man etwas zu beobachten versucht, dabei die Voraussetzung der Beobachtung, zum Beispiel sich selbst, nicht mit beobachten kann; oder dass man, immer dann, wenn man mit Hilfe einer Unterscheidung, Mann/Frau, Gut/Böse, Oben/Unten, etwas zu beobachten versucht, nicht die Unterscheidung gleichzeitig auch beobachten kann, mit deren Hilfe man etwas beobachtet, so dass auch in der Formulierung,

die auch die Dekonstruktivisten, also Paul de Man<sup>4</sup> in dem Fall, teilen können, jede Einsicht eine Blindheit voraussetzt. Wie überhaupt erstaunlich ist, dass es auf der Ebene der Grundbegrifflichkeit in den drei, vier großen Theorierichtungen, die es gegenwärtig gibt, also Dekonstruktion, Systemtheorie, Medientheorie und vielleicht Netzwerktheorie, kaum Differenzen gibt, nach meiner Ansicht.

HEISELER Sie haben gerade gesagt, ich würde denken, Sie seien wie ein Buch, aber Sie sind wie ein Buch.

BAECKER *lacht* Ja, wenn es sein muss, dann kann ich's auch sein.

---

<sup>4</sup> Paul DE MAN (1919–1983) entwickelt insbesondere in *Blindness and Insight* (1971) den Gedanken Nietzsches weiter, dass Wahrheit und Perspektive, Einsicht und Blindheit zusammengehören und ohne einander nicht vorkommen. Der Doppelcharakter aller Texte als logische und rhetorische Artefakte schafft die Paradoxie, dass alles logische Denken in der Notwendigkeit seiner Sprachlichkeit durch die zwangsläufig mit dem Sprachgebrauch einhergehende Figürlichkeit seinen Anspruch verfehlt. Da Sprache ihren Gegenstand durch ihre Funktionsweise erst konstituiert, verstellt sie immer auch gleichzeitig den Blick auf das, was sie vor Augen zu führen scheint, deshalb gilt: „Critics' moments of greatest blindness with regard to their own critical assumptions are also the [...] moments at which they achieve their greatest insight.“ (Paul de Man, *Blindness and Insight*, 1971, p.109).